

Heimatfeste

von Hofrat Prof. D. Seyffert, Dresden.

Jetzt werden im Sachsenlande zahlreiche Heimatfeste gefeiert. Überall ist man eifrig bestrebt, das Ortsgründungsjahr zu entdecken. Alte Folianten und verstaubte Chroniken werden durchstöbert, um es würdig und fröhlich als Jubiläum begehen zu können. Die Städte, die eine geschichtlich bemerkenswerte Vergangenheit haben, sollen sich deren stolz erinnern, diejenigen aber, denen dieser Vorteil nicht zur Verfügung steht, brauchen nicht hinten an zu treten: für ihre Heimatfeste tauchen dieselben alten, lieben Erinnerungen aus der Jugend auf, und wenn die Vaterstadt zum festlichen Geburtstage ruft, da beginnt eine Wallfahrt zu der Stätte, wo wir die ersten Jahre verlebten und wo die für immer ruhen, die uns teuer sind.

Wir wollen heute vom Mittelpunkt der Heimatfeste, vom Festzuge, reden. Aus den Kirchen, Rathhäusern und Sälen, wo die Feiern stattfinden, zieht es hinaus auf die geschmückten Straßen. Viele Häuser haben bunten Anstrich erhalten. Und wenn es gerade klappert, stimmen die Farben auch zusammen. Die Menschen aber stimmen zu einander, sie fühlen sich heute alle verwandt, fast wie Kinder einer glücklichen Familie. Dichtgedrängt säumen sie Sonntags, dem Tage des Festzuges, die Bürgersteige ein. Die Fenster sind voll besetzt — alles wartet und wartet. Böllerschüsse und Musik verkünden endlich das Nahen des Festzuges — da, um die Ecke biegt er schon!

Er zerfällt fast immer in zwei Hauptgruppen, die historische und die neuzeitliche. Es ist nicht leicht, einen Zug zu veranstalten. Historisch geschulte und künstlerisch begabte Männer müssen ihn leiten. Und nun wollen wir einige Erfahrungen zu Ruh und Frommen der Veranstalter mitteilen. Bedenklich ist es immer, allbekannte, der Geschichte angehörende Gestalten, auftreten zu lassen. Was auf dem Theater schon sehr schwierig ist, wird auf der Straße noch schwerer. Das Lampenlicht und die Bühne machen vieles möglich — die Sonne aber bringt es an den Tag! In einem Festzuge habe ich einmal Luther durch die Straßen wandeln sehen. Wie hatte er sich doch im Laufe der Jahrhunderte verändert! Ein anderes Mal entdeckte ich nach Auflösung des Zuges, wie Friedrich der Große auf der Festwiese sich allzu leutselig umhertummelte. Figuren der durch unzulängliche Aufmachung, zumal man in ihnen doch schließlich nur die allzu bekannten Darsteller erkennt. Daher sei in diesem Punkte zur größten Vorsicht geraten.

Ein sehr großer Uebelstand ist immer auch das Betonen des Schlechttheatralischen. Im allzueifrigem Schaffen walten z. B. die Friseur- oder ihres Amtes. Sie stülpen dem harmlosen Menschen verschossene Perücken auf; sie bemalen ihre Gesichter in bestigem Elter. Es ist selbstverständlich, daß gewisse Zeiten ohne Perücke und Schminke nicht auskommen; ich erinnere an die Kofokozeit. Auch muß möglichst vermieden werden, aus jungen Leuten Greise und Greisinnen zaubern zu wollen. Man erspare sich das greuliche Ansehen von „alimachenden“ Strichen und das Ansehen falscher Bärte. Sicher

können als Träger solcher Rollen ältere Männer und Frauen leicht gewonnen werden. Am besten ist es, dem Zuge eine Kostümprobe vorhergehen zu lassen. Am Abend vorher. Da kann es nicht passieren, daß in der Hitze des Gesichts ein Barockedemann Beinkleider aus dem 16. Jahrhundert sich anzieht. Es kann alles in Ruhe geschehen, es kann noch dies und jenes ergänzt oder geändert werden. So ist z. B. der glänzend verlaufene Festzug in Tharandt entstanden. Menschen, die auf keinen Fall sich für ein vorgegebenes Kostüm eignen, wirken oft vorzüglich als Vertreter eines anderen Jahrhunderts. Auch muß allzuoft die Reizung vieler Zugteilnehmerinnen mit List bekämpft werden, die „hübsch zum Anbeifern“ ausstehen wollen. Größte Ehrlichkeit soll höchster Schmuck sein.

Kleine, lustige Szenen erhöhen die Wirksamkeit. Die Straße will nicht nur starren, sie will sich auch freuen. Und das von Rechts wegen!

Im Staatsbad Elster war vor kurzem ein Volkstrachtenfest. Unsere Volkstrachten sind doch ausgestorben? Nein. Nicht verschwommene romantische Regungen waren die Veranlassung zu diesem Feste. Die Volkstrachten sollten sicher nicht wieder eingelebt werden — sie sind gestorben, und jede Zeit hat andere Ausdrucksmittel. Aber die Veranstaltung war ein Dokument des Vogtlandes geworden. Keiner konnte sich ihrer starken Wirkung entziehen. Die Alten trugen noch einmal die Kleidung von dazumal. Es war ein Stück unverfälschter Vergangenheit. Und die Burschen und Mädel waren keine Stadtherren und Fräuleins, die heute einmal Bauern spielten. Sie hatten die Gewandstücke ihrer Eltern an, sie waren aus entfernten Dörfern gekommen, sie sprachen ihren Dialekt und freuten sich über sich selber. Und wir freuten uns über sie, denn sie spielten keine fremde Rolle: es war das Vogtland! Erwähnt sei hier noch mit Stolz der lange Zug der Egerländer, der nach Elster gekommen war. Freilich werden wir solche günstigen Verhältnisse — die Wendel ausgenommen — in unserem Vaterlande nicht wo anders antreffen.

Nun kommen wir zur neuzeitlichen Gruppe der Heimatfestzüge. Da treten die Industrien, die Gewerbe, die Innungen, die einzelnen Stände auf. Jedwede Bekleidung muß peinlich vermieden werden; die verstimmt. Die Fleischer, die Schmiede, die Landwirte sind dabei; sie zeigen sich im Arbeitsgewande, von den Festwagen hämmert und klingt es. Die verlogenen Allegorien vergangener Tage sind — Gott sei Dank — verschwunden! Sprühendes Leben ist dafür eingezogen. Wandervögel singen und ländliche Musik ertönt. Hier kann der Humor zur vollen Geltung kommen! Hier kann die Gestaltungskraft unseres Volkes sich frei entfalten. Und deshalb schähe ich auch die Festzüge als Beitrag zur Volkskunst hoch ein. Und alle politischen Parteien können und müssen sich an einem Heimatfeste beteiligen, weil doch alle ihre Heimat lieben.

Und nun noch ein Wort an die Zuschauer, die stundenlang auf den Festzug warten. Zuschauer, nein, das ist nicht die richtige Bezeichnung, denn nicht solche soll es geben, alle sollen Mitwirkende sein: Sie

sind die Begrüßenden, die den Heimatfestzug jubelnd empfangen, denn es gilt in ihm die Heimat selbst zu begrüßen. Und in diesem Punkte wird viel versäumt. —

Der Wald steht schwarz und schweiget.

„Der Wald steht schwarz und schweiget, und aus den Wiesen steigt der weiße Nebel wunderbar.“ Und in dem großen Schweigen beginnt ein heimlich Weben. Friede liegt zwischen Himmel und Erde. Da wird das Herz so weit, da wird der Blick frei und froh. Und vieles sehen wir, woran wir schon oft vorübergingen. Lauter Kleinigkeiten sind es, doch sie sind alle ein Teil Leben. Käfer und Würmchen, Schnecken gar, alle wollen sie dazugezählt sein.

In diesen hellen Sommernächten muß man hinausgehen, wo der Wald bis in die Wiese schattet, wo der Bach so träge durch das Gras seinen Weg sich bahnt. Dort kann man den Nebel steigen sehen, in Flocken und langen Schwaden, von Tropfen schwer. So zieht er langsam übers Feld und legt sich um jeden Halm, um alle Blüten. Da solchen Abenden mögen die Frösche nicht singen, sie quaken nur leise für sich hin. Der Nebel dämpft den Ton und schneidet ihn bald ganz ab. Bis an den Wald weht er nun schon sein dichtes Reh, um kaum finde ich noch meinen schmalen Pfad zurück. Eben male ich mir aus, wie es wäre, fände ich ihn nie mehr. Es ist ein Gedankenbild, das sich immer weiter forspannt und doch kein Ende findet. Und da sehe ich schon Lärme und Vogel und ohne die Fata-Morgana der Wüste. Vielleicht auch kommen Irrlichtlein und loden mich tief ins Moor wie Heimo in den Sumpf. Da schreie ich auf, lautlos fliegt es auf mich zu wie ein Flämmchen in der Nacht. Und wieder eins taucht auf und viele andere noch. Ein Meer von Lichtern schwebt um mich her, setzt sich sogar auf meinen Kragen. Doch bald löst es dann aus. Und leise klingt die alte Kinderweise Hoffmann von Fallersleben mir wieder ins Ohr:

Was tanzen so goldige Sternchen
umher in funkelnder Pracht?
's sind Käfer mit ihren Laternen,
die fliegen spazieren bei Nacht.
Wenn einer begegnet dem andern,
dann grüßen sie sich, wie man tut
erzählen sich was und wandern
dann weiter wohlgenut.
Und lehret der Morgen wieder,
sucht jeder eilig sein Haus.
Doch eh' er sich leget nieder,
löscht er sein Laternen aus!

Nichts ist.

Nichts ist, was schreut,
Was an Leid
läßt Dich nie vergehen
die eine Freude:
Daß Du etwas besessen.

Rarl Ernst Moschka